WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer
Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzeile beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 7 Berlin, Sonnabend den 15. Februar 1913 VIII. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W.8, Mauerstraße 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Beziehungen alter und neuer Stadtbaukunst

Gekürztes Stenogramm nach einem Vortrage des Professors an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Dr. **A. E. Brinckmann**, gehalten am 16. Dezember 1912 im A.V.B.

M. H.! Bereits zweimal hatte ich den Vorzug, über Stadtbaukunst vor Ihnen sprechen zu dürfen. Das erstemal waren es die spätmittelalterlichen Stadtanlagen in Südfrankreich, wo eine stadtbauliche Entwicklung, die ihre Parallele in Ostdeutschland, Böhmen, England findet, gesondert für sich zu betrachten war*), das zweitemal war es der Stadtbau des 17. und 18. Jahrhunderts, wo wir die Entwicklung großer künstlerischer Programme verfolgten**).

Es reizt nun, das, was man historisch betrachtet hat, mit der Gegenwart in Vergleich zu setzen, das heißt mit dem, was wir heute haben und schaffen. Zwei tiefere Empfindungen, kurz gesagt, sind es, mit denen wir heute der historischen Stadtbaukunst gegenüberstehen. Einmal spüren wir, daß uns hier ganz bedeutende, in sich abgeschlossene, künstlerische Leistungen vorliegen; anderseits haben wir den Wunsch, das, was wir dort sehen, aus unserer Zeit heraus zu gestalten, aus dem Großen jener Zeit für uns zu schöpfen. Aus diesen beiden Empfindungen heraus sind auch in großen und kleinen Handbüchern schaffender Architekten über Stadtbaukunst mehrere umfangreiche Kapitel ihrer historischen Betrachtung gewidmet, so in den großen Handbüchern von Stübben und Unwin, ebenso in den kleineren Schriften von Henrici, Sitte und den meisten Publikationen des Berliner Stadtbau-Seminars. Allerdings war es vor allem die mittelalterliche Stadt — mit Ausnahme etwa des Unwinschen Buches —, die eingehender Betrachtung ihren künstlerischen Qualitäten nach gewürdigt wurde. Um über diesen Historizismus ein Urteil fällen zu können, muß man sich klar machen, wie die Verhältnisse sich entwickelten.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts war die Stadtform ein Schema geworden — öde und nüchtern. Sie alle haben eine Vorstellung von diesem jetzt so spöttisch kritisierten schematischen Gebilde, es bedarf darum keiner näheren Ausführung. Um 1830 war aber auch die Hausarchitektur auf die einfachste Form zurückgeführt, möglichste Annäherung an den Kubus erstrebt. Die schematische Stadtform war daher die künstlerisch absolut richtige Zusammenfassung dieser Einzelheiten. Als sich nun das Bestreben zeigte, diesen einzelnen Hauswürfel wieder lebendig zu machen, traten historische Vorbilder der Gotik und deutschen Renaissance auf den Plan. Ihr Einfluß machte sich bemerkbar etwa in der Ansetzung von Türmen, Erkern usw. ohne daß der ganze Körper sich zunächst änderte. Später, besonders in offener Bebauung, suchte man auch diesen auseinanderzureißen.

*) Veröffentlicht mit zahlreichen Abbildungen in Deutsche Bauzeitung 1910. Seite 56 ff.

**) Vgl darüber des Verfassers „Platz und Monument", 2. Aufl., Berlin 1912 und „Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit", Frankfurt a. M. 1911.

Diese veränderte Hausarchitektur blieb aufgebaut in der ganz kahlen Stadtform, mit der sie künstlerisch nun dissonierte; jene war nicht mehr der logische Obersatz. Man mußte also anders schließen und so kam man darauf, auch die historische Stadtbaukunst jener Zeit zu würdigen und für die Gruppierung der Häuser eine Gesamtform zu schaffen, die wirklich die künstlerische Einheit bildete. Der Prozeß war also überaus richtig; wenn wir ihn heute ablehnender beurteilen, so beruht dies auf unserm Urteil über die damalige Hausarchitektur. Unter diesem Gesichtspunkte versteht man sehr wohl die Entwicklung der Stadtbaukunst der letzten hundert Jahre. Ueberaus gefeierte Erscheinungen, wie etwa Sitte, ordnen sich ohne besondere Wallung in die Konsequenz des architektonischen Schaffens ein, und wir sehen deutlich, wie in unsern Tagen ein klareres Denken in Massen und Räumen auch eine andere Stadtbauform verlangt wie etwa das Jahr 1900. Trotzdem bleibt für jenen Historizismus ein Punkt, von dem aus die Kritik einsetzen kann: inwieweit hat er die künstlerische Tradition gepflegt?

Tradition pflegen heißt das, was man geerbt hat, die Formen der Väter, in sich aufnehmen und mit diesem Erbe wuchern. Heute ist uns klar, wie eminent künstlerisch die Stadterbauer in dem Jahrhundert dachten, das dem schlimmen 19. Jahrhundert voranging, auf dem wir also unmittelbarer aufstehen wie etwa auf dem Mittelalter, wie die Schriften jener Theoretiker aesthetisch hervorragend sind. Vorlag im Stadtbau jetzt das Schema. Tradition pflegen hätte nun bedeutet, nicht mit diesem Schema vollständig brechen, sondern schöpferisch zu untersuchen, woraus diese schematische Form sich entwickelte, zu würdigen und zu urteilen, was sich von ihr ausgestalten ließ. Der Stadtbau, der in seiner Formgebung immer dem Hausbau folgte, wird sich bequemen müssen, auch heute dieser Rechnung zu tragen, zu suchen, wie die Einzelarchitektur an die richtige Stelle zu setzen ist; es ist nicht nur Geschmacksache, die zu einer neuen Stadtbauform drängt. Seit einigen Jahren haben wir Architekten, die das einsehen. Der Architekt ist nicht mehr der Mann, der die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und sagt: Wie traurig ist es bei uns, seht doch zurück auf Nürnberg; er ist ein Mann, der sagt, die und die Forderungen hast du aus wirtschaftlichen Bedingungen heraus zu stellen, und sich dann fragt: Ist jetzt schon Aehnliches geschaffen oder sind früher ähnliche Sachen ausgeführt worden, die ich nun zum Studium benutzen kann? Wir finden Leute mit ähnlichen Problemen beschäftigt, wie die sind, die unsere Zeit bewegen, deren Miterleben und Neudurchdenken uns fördert wie das Durchdenken vorbildlicher Arbeiten unserer Zeitgenossen. Wir suchen den stadtbaukünstlerischen Gestaltungsgesetzen beizu-

Abb. 62. Nürnberg. Kleinwohnungen von 1488

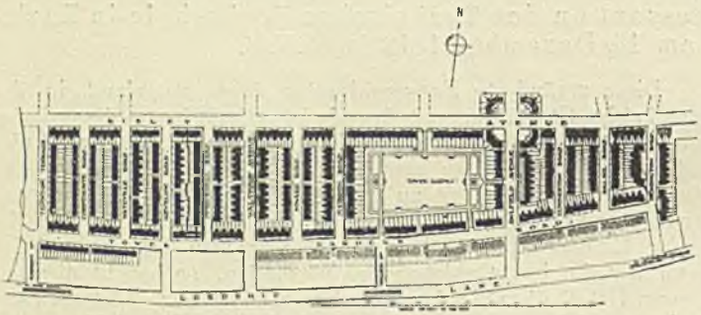

Abb. 63. London. Kleinhausbauten des County Council

kommen, die ewig gültig doch in jedem praktischen Fall und durch jeden Schaffenden zu neuer besonderer Erscheinung gelangen.

M. H.! Diese einleitende Betrachtung, die ich hier soeben gegeben, ist etwas kurz und schematisierend. Vielleicht habe ich aber doch den allerdings im Extrem gegeneinander gesetzten Unterschied zwischen Historizismus und Tradition in der Stadtbaukunst klar gemacht. Die weitere Ausführung des Themas wird mir dabei noch helfen.

Ich habe hier an der Tafel einen Plan aufgetragen, der Kleinwohnungsbauten der Stadt Nürnberg vom Jahre 1488 in ihrer Situierung zeigt (Abb. 62). Man hatte damals Weber aus Schwaben kommen lassen und, um sie unterzubringen, legte die Stadt diese Häuser als sieben Reihenbauten an. Es interessiert uns nun zu sehen, wie eine solche Gruppe von kleinen Reihenhäusern sich in die Stadt einfügte. Das Hervorstechende ist, daß ein Block nicht geschlossen am Rande bebaut ist, sondern daß er in Querbauten aufgelöst ist. Diese Bauart scheidet echte Wohnstraßen ganz aus dem Verkehr aus und schafft so geeignete Plätze für häusliche Arbeit, für die Kinder, statt stickiger Höfe. Das ist eine einfachste Form von Kleinwohnungsbauten, die durchaus für unsere Zeit brauchbar ist. Ein System der Gruppierung, wie es eine ganz moderne Schöpfung in London verwendet, die Bauten des County Council von Riley, nur daß statt einer Reihe ein schmaler Block erscheint (Abb. 63). In ähnlicher Weise sind ganze Straßen dem Verkehr entzogen. Verbessert ist die Anlage durch Schaffung der Innengärten, d. h. durch Dehnung der Reihe zu einem Block.

Weit prächtiger ist die ganze Siedlung von Kleinwohnungshäusern, die Jacob Fugger in Augsburg 1519 für seine Weberkolonie angelegt hatte. Verschiedene Dispositionen sind hier getroffen: Man findet Innenhöfe und Seitenhöfe, andere legen sich gegen die allgemeine Umfassungsmauer. Die Kapelle und ein großer Saal sind an die Straße gerückt, die dadurch keine Unterbrechung durch ein Kleinwohnungshaus erleidet. Das

Abb. 64. Augsburg. Fuggersche Kleinwohnungsbauten 1519

Abb. 65. Ulm. Kleinwohnungsbauten mit Hofgassen

Ganze ist in einen großen Block hineingelegt, steht also auf billigem ruhigen Hinterland. Die einzelne Straße (Abb. 64) zeigt eine vollendete und klare Architektonik. Die Wände sind glatt und ruhig, nur gegliedert durch den Rhythmus der Türen und Fenster; meistens sind zwei Türen zusammengeordnet. Abgeschlossen ist das Ganze durch ruhige Flächen der Dächer.

Wieder interessiert uns bei einer Siedlung der Stadt Ulm für die Stadtmiliz 1620 die Art der Geländeaufschließung, eines schmalen, weiterhin breiter werdenden Streifens an der Stadtmauer. Die eingeschossigen Häuser zeigen den einfachsten Grundriß und werden noch heute gern bewohnt. Die Fenster sind bis an das Dachgesims heraufgezogen. Dachaufbauten sind späteren Datums, um im Dach ein drittes Zimmer zu gewinnen. Die Häuser liegen auf schmalem Grundstückstreifen parallel zur Mauer, bei tieferem Grundstücke senkrecht zur Mauer und zur vorbeiführenden Straße. Damit wird ein ruhiger Hofplatz geschaffen, wo die Leute im Freien arbeiten und die Kinder ohne Gefahr spielen können (Abb. 65)*).

Diese Reihenhausbauten sind geschaffen für die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Bewohner. Selbst eine ganze Stadtanlage bildet sich so aus ähnlichen Reihenhäusern wie z. B. in dem 1599 gegründeten Schwarz-

*) Vergl. über Ulm auch R. Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens, II. Auflage, 1910.

Abb. 66. Hamburg. Speckgasse

waldstädtchen Freudenstadt. Die Reihen bestehen aus Giebelhäusern. Simse und Dachlinien werden so leicht durchgeführt und damit werden größere bauliche Zusammenhänge geschaffen. Harmonie bringt in das Bild die gleiche Neigung der Dachlinien, das gleiche Material.

Ein Beispiel ähnlicher Bauart bietet die Speckgasse in Hamburg (Abb. 66). Hier sind mit großer Sicherheit und künstlerischem Bewußtsein die Wohnhäuser zusammengezogen, die einzelnen Geschosse verbinden sich zu breiten, durchlaufenden Bändern.

Nach solchen harmonischen Reihenbau hätten die mächtigen Komplexe unserer modernen Miethäuser drängen müssen, die doch in den einzelnen Quartieren für die durchschnittlich gleichen Bedingungen geschaffen wurden. Doch mit ganz entschiedenem Willen weist man jede Vereinheitlichung ab und gefällt sich im undiszipliniertesten Individualismus. Man geht in den einzelnen Fassaden mit wahrem Schwelgen auf, schlägt alte Plätze mit einer neuen Dummheit auseinander.

Als gegen jene fürchterlichen Fassadenkonglomerate der städtischen Reihenbauten die Reaktion einsetzt, ist interessant zu sehen, wie nun nicht der Dekor, sondern das Reihenhaus als etwas Unliebes gilt, wie man es vermeiden will, wie man die Reihe auseinanderreißt, um weiter jedes Haus möglichst individuell behandeln zu können. Der polizeiliche Bauwich von 6 m wird erfunden. Selbst auf den Kleinwohnungsbau greift dies Verlangen über. So ist der ältere Teil des Kruppschen Altenhofs in Essen*) angelegt. Jedes Haus ist anders behandelt. Zehn Jahre später hat man sich besonnen und den Reihenbau wieder aufgenommen. Wieder sucht man größere Einheiten zu gewinnen, gleiche Dachflächen und Firste (Abb. 67). Das 18. Jahrhundert hat längst Aehnliches geschaffen, in seiner rein architektonischen Form vielleicht noch wohllautender, so etwa Kleinhäuser in Kopenhagen aus dem 18. Jahrhundert.

Diese Entwicklung des kleinen Reihenhauses zu immer geschlossenerer Fügung, dann die Sprengung der Reihe und schließlich wieder die Zusammenfassung und Gruppierung finden ihre Parallelen im großen Hausbau und zwar beobachten wir diesen Zusammenschluß schon im mittelalterlichen Stadtbau.

*) Woschenschrift des A. V. B., 28 9. 1912; S. 252, Abb. 419.

Abb. 67. Essen. Kruppsche Kolonie Altenhof 1910

Abb. 68. Würzburg. Theaterstraße

Beweis dafür ist eine gotische Häuserzeile in Ville neuvelès-Avigon, einem Städtchen bei Avignon, jenseits der Rhone. Die Reihe zeigt eine glatt durchgehende Fläche, ohne das Bedürfnis, die Häuser voneinander zu scheiden. Der eingebaute Laubengang zeigt zum Teil noch gotische Arkaden, erst eine spätere Zeit hat hier manches gerundet. Dieser Arkadengang trägt dazu bei, aus der Häuserreihe eine Einheit zu bilden, eine erste, einfache Relation zwischen Straße und Hauswandung kommt mit diesem überleitenden Stück heraus.

Doch erst im 18. Jahrhundert beginnt man bei der Zusammenarbeitung der einzelnen Fassaden ein künstlerisch bewußtes Gesetz zu entwickeln. Man beginnt den gesamten Baublock als Einheit aufzufassen, man führt gleiche Simslinien, gleiche Dachneigungen, gleiche, durch Fenster und Tür gegebene Flächenrhythmen durch. Eins der vorzüglichsten Beispiele dafür gibt die Theaterstraße in Würzburg, unter Leitung Balthasar Neumanns entstanden (Abb. 68).

Selbst wenn die Plastik der Massen reicher wird, Risalite höher emporsteigen und vorsetzen, auf eine kurze Strecke hin die Geschoßzahl vermindert wird, bleibt das Ideal, aus der Vielgestaltigkeit eine Einheit zu schaffen, wie dies die Bredgade von Kopenhagen zeigt. Mauern, die größere, zwischenliegende Gärten abschließen, bemühen sich um Verbindung der geschiedenen Häuser selbst unter ungünstigen Bedingungen.

Es läßt sich wohl darüber disputieren, ob eine solche Bildung, wie sie Bath in England zeigt, in ihrer Vereinheitlichung nicht doch zu weit geht (Abb. 69). Dieses Beispiel beweist aber, wie sehr solche Bildungen zu dem Straßen- und

Abb. 69. Bath. Green Place

Abb. 70. Bath. Rückfassaden des Norkfolk-Crescent um 1800 mit zusammenhängenden Innengärten

Abb. 71. Hamburg. Esplanade

Platzräumen komponiert sind, an denen sie liegen. Es wäre ein Zeichen mangelhaften Sehens, wollte man sie für sich allein beurteilen und nicht den davorliegenden, vertieften Platz mit seiner ruhigen Grünfläche hinzunehmen. Diese Fassadenreihe wirkt wie der Rand einer Schale, in deren Tiefe das schimmernde Grün ruht.

Die heutige Stadtbaukunst sucht gleiche Vereinheitlichung. Essen z. B. versucht, mit Fluchtliniengesetz und Bauordnung ähnliche Bildungen von geschlossenen Blöcken herauszubringen. Der Zwang auf die Erbauer der Häuser kann immerhin nur ein leichter sein. So kann man in dieser rasch wachsenden Stadt durch Nichtausführung der Straßen die zusammenhanglose Bebauung eines Blocks zurückhalten und verlangen, daß zuerst die Parzellen des ganzen Blocks von Bauwilligen besetzt sind, ehe die Bebauung genehmigt wird. Dann lassen sich leichte Korrekturen anbringen, die die Bauten aneinander schließen. So nähert man sich in Essen dem, was in Bath rein entwickelt ist, unter leichteren Bedingungen allerdings, denn in Bath wurden durchweg ganze Straßenzüge von dem gleichen Architekten angelegt. Essen ist mit Recht stolz darauf, nicht beim Zusammenarbeiten der Frontfassaden stehengeblieben zu sein, sondern auch auf ein Zusammenarbeiten der Hinterfassaden hingewirkt zu haben. Aber das ist nichts Neues. Die Stadtbaukunst hat schon Aehnliches gesehen. Wieder ist es Bath, das dafür zahlreiche Beispiele in den verschiedenen Gegenden der Stadt gibt. Prächtig ist der Block des Royal Crescent, ein einfacheres Beispiel gibt die Rückwand des Norfolk Crescent um 1800 (Abb. 70). Die Gärten hinter dieser Wand wirken zusammen wie ein Park. Von den hinteren Fenstern aus hat man eine weite Aussicht ins Grüne.

Nun aber dringt in dies einheitliche Zusammenarbeiten der Fassaden der Schematismus, unterstützt zum Teil durch die Bauordnungen. Selbst die letzten künstlerischen Bildungen um 1800 beweisen, daß das Fassadenbild nicht mehr für den Straßenraum gedacht ist, sondern auf dem Reißbrett entstand. Für die Häuser an der Esplanade von Hamburg (Abb. 71) liegt eine Entschuldigung vor: sie hatten früher eine freie Fläche vor sich, keine den Blick verkürzende Allee. Trotzdem erscheint eine solche symmetrische Gruppierung von fünf Häusern besser wie alle die Miethausreihen, die in unsern Städten in neudeutscher Renaissance entstanden, wie etwa die Ringstraße in Köln. Jedes Haus ist eine Individualität für sich, alles ist auseinandergerissen. Es ist heute nicht mehr nötig, sich über solche Bildungen zu ereifern. Uns allen ist klar, daß gegen diese schrankenlose Willkür, mit der sich die einzelnen Glieder putzen, die Stadt als Gesamtorganismus ein Recht hat, einzuschreiten und dafür zu sorgen, daß jeder Rücksicht auf seinen Nachbar, auf seine Umgebung nimmt. Versuche nach dieser Richtung sind gemacht, schon finden sich in der Bauordnung vieler Städte Paragraphen, die es möglich machen, auf die Gestaltung der Fassaden einen Einfluß auszuüben. So ermöglicht dies in Hamburg das Baupflegegesetz vom 3. April 1912.

(Fortsetzung folgt)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Baurat M. Guth in Berlin W. 57, Bülowstr 35
Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43/44 — Gedruckt von Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker. Berlin W. 8, Mauerstr. 43/44